

„Sauber allein reicht nicht“

Was für Christoph Nielbock, den Direktor der Wiesbadener Musik- und Kunstschule, beim gemeinsamen Musizieren wirklich wichtig ist

Von Volker Milch

WIESBADEN. „Der Klassiker spielt sich bis zur letzten Minute ein und geht noch dreimal aufs Klo“, weiß Christoph Nielbock über Verhaltensmuster vor dem Konzert. „Der Jazzer trinkt vor dem Auftritt noch einen Cappuccino und fragt: Wann bin ich dran?“ Der Dirigent und Pianist Nielbock muss es wissen. Er leitet seit 28 Jahren zwei Institute, die zwischen sogenannter E-Musik und ihrer als flotter geltenden Schwester, der U-Musik, breit aufgestellt sind: Die für den Laienbereich zuständige Wiesbadener Musik- und Kunstschule sowie die Wiesbadener Musikakademie, die berufsbildende Abteilung.



Wir stehen nicht für einen hehren Bildungstempel.

Christoph Nielbock

Nielbock ist immer wieder beeindruckt, wie locker die „Pop-Leute“, also die Instrumentalisten und Sänger im Bereich Populärmusik, in Situationen bleiben, die im Klassik-Bereich mit erheblichem Stress verbunden sind. Dabei kann man mit klassischem Instrumentarium auch ganz locker umgehen. Nielbock zückt sein Handy und zeigt ein Video mit zwei wirklich „coolen“ Nachwuchs-Cellisten. Leo Stoll und Elias Hauth spielen AC/DC, „dass den Leuten die Ohren abfallen“. Die beiden Cellisten sind auch im großen Konzert des Jugend-Sinfonie-Orchesters am 7. April solistisch mit von der Partie, wenn auch nicht mit AC/DC.



Das Jugend-Sinfonieorchester der Wiesbadener Musik- und Kunstschule lebt auch vom „Kommen und Gehen“. Foto: Paul Müller/WMK

Locker und eher unklassisch soll es auch im Kurhaus zugehen, selbst wenn die Pläne, eine Rockband mit aufs Podium zu bringen, gescheitert sind. „Wir müssten das ganze Orchester verstärken“, sagt Nielbock, und insgesamt würde die Technik dann rund 15 000 Euro kosten: „Da muss man dann die Kirche im Dorf lassen.“ Für gute Laune will er aber auch ohne Rockband sorgen: „Musik muss fröhlich sein“, meint der Dirigent. „Wir stehen nicht für einen hehren Bildungstempel, und sauber spielen allein kann es nicht sein“. Er sieht das gemeinsame

Musizieren im Ensemble als „sinnstiftende Erfüllung von Musik“ und ein solches Orchesterkonzert als „eine Art Lackmустest für ein Ausbildungsinstitut“. Das Sinfoniekonzert wird für ihn ein besonderes Konzert sein: sein letzter Auftritt mit dem Jugend-Sinfonie-Orchester als Direktor des Instituts. Im Herbst wird Nielbock in den Ruhestand gehen – was man sich nicht so recht vorstellen kann angesichts der jugendlichen Dynamik, mit der er in die Redaktion stürmt und von der „sehr volatilen“ Situation des jungen

Klangkörpers mit seinen nachwachsenden und ausscheidenden Instrumentalisten erzählt: „Er lebt vom Kommen und Gehen.“ Momentan sind die tiefen Streicher mit vier Kontrabassisten aus der Klasse von Thomas Dittmann bestens aufgestellt: „Ich kann es gar nicht fassen“, sagt Nielbock über die Bässe, die sonst eher Mangelware sind: „Dafür haben wir zurzeit keine Oboen.“ Im Vergleich zu früheren Zeiten seien die Ansprüche gestiegen, sagt Nielbock. Und die „Biografien“ der jungen Leute seien heute „ganz dicht getaktet“. Es ist also gar nicht

mehr so selbstverständlich, sich auf die Probenroutine und eine kollektive Verpflichtung wie ein Sinfonieorchester einzulassen. In diesem steht nun ein Programm an, das ein „Kaleidoskop“ werden soll. Es sei ihm immer wichtig gewesen, „sich nicht auf ausgetretenen Pfaden an der Jupitersinfonie zu messen“, sagt Nielbock. Dafür gibt es am 7. April dann die 1. Sinfonie des „Carmen“-Komponisten Georges Bizet oder das Allegro appassionato für Cello und Orchester von Camille Saint-Saëns mit dem Solisten Leo Stoll. Dessen Duopartner Elias

Hauth wird dann das Solo in Franz von Suppés Ouvertüre zur Operette „Dichter und Bauer“ übernehmen. „Wegen der schönen Cello-Stellen“ habe er diese „Vollblutmusik“ ins Programm genommen, verrät Nielbock: „Ich habe so gute Cellisten!“

Der „Crashkurs von hoher Kunst bis zur Heiterkeit“ streift unter anderem die „Fledermaus“ („Im Feuerstrom der Reben“) und endet mit den „Roaring Twenties“ in Berlin: In Eduard Künnekes „Tänzerische Suite“ aus dem Jahr 1929, erschienen im Wiesbadener „Otto Wrede Regina-Verlag“, treffen sich Jazzband und Orchester: „Es gibt noch Entdeckungen.“ Mal sehen, ob da kurz vor dem Auftritt noch ein Cappuccino getrunken wird – oder nervösere Aktivitäten anstehen.

„Magie der Musik“ am 7. April, 17 Uhr, im Thiersch-Saal des Kurhauses. Tickets bei Tourist-Information, Marktplatz 1.



Christoph Nielbock
Archivfoto: Oliver Ruether